

BRIEF AUS JERUSALEM

Rare Momente in der Altstadt

Es ist Schabbat, einer der ersten mit relativen Lockerungen der Covid-19-Restriktionen, und es ist der letzte Tag des Ramadan. Nach einer Hitzewelle haben sich die Temperaturen auf ein erträgliches Maß abgekühlt.

Den Tag über herrscht ein fast vergessenes buntes Treiben in der Altstadt. Die Souvenir- und Devotionalienläden sind mehrheitlich geschlossen, Lebensmittelstände, Humusläden und vor allem Süßigkeitenverkäufer aber finden regen Zuspruch. Jüdische Besucher genießen je nach Frömmigkeit die Stille im jüdischen Viertel oder eben gerade den Trubel in den arabischen Vierteln. Muslime decken sich

mit den Zutaten für das bevorstehende Fest des Fastenbrechens ein.

Mangels Pilgern und Touristen gehört Jerusalem für einmal ganz und gar seinen Bewohnern. Mit der sich senkenden Sonne zieht es viele auf die Dächer. Da ist das Duo jüdischer Religionsstudenten im Anzug, ein paar Meter daneben das Trio junger Musliminnen mit Kopftuch, daneben eine Gruppe muslimischer Hipster. Zwei säkulare Juden versuchen sich mit Oud und Flöte an orientalischen Klängen.

Zufällig zusammengewürfelt warten die einen auf den Beginn einer neuen Woche, die anderen darauf, mit dem Kanonenschlag zum Sonnenuntergang ein letztes Mal das Fasten zu brechen. Um dann in einem für Jerusalem wohlthuend ignoranten Nebeneinander zeitgleich die erste Zigarette des Tages anzuzünden.



Andrea Krogmann
Redakteurin in Jerusalem

LEUTE



Die schweizerisch-deutsche Lyrikerin **Nora Gomringer** (40) hat nach eigenen Worten ein ungebrochenes Gottvertrauen. „Wie alles in der Schöpfung empfinde ich mich als Ausdruck einer göttlichen Zugewandtheit“, sagte Gomringer dem Magazin „Christmonat“. „Ich hatte auch nie eine Vertrauenskrise mit Gott“, fügte sie hinzu. „Meine Gottgläubigkeit ist in einem ruhigen Kinderzimmer meines Gehirns abgespeichert, da passieren keine Stürme.“ Gomringer veröffentlichte mit 20 Jahren ihren ersten Gedichtband, zuletzt erschien „Gottesanbieterin“.

Tisch leider ein wenig verloren gegangen. „Der Tisch ist für mich die Achse, um die sich das Leben dreht“, betonte Lichter. In seiner Kindheit seien alle Mahlzeiten miteinander am Familientisch eingenommen worden. Hier habe man sich die Geschichten erzählt, die für das gemeinsame Leben und Überleben wichtig gewesen seien. „Dort hat man gelacht und geweint.“



Manuela Schwesig (46), Ministerpräsidentin von Mecklenburg-Vorpommern, fühlte sich während ihrer mittlerweile überstandenen Krebserkrankung auch von ihrem Glauben getragen. Neben der Familie und den Medizinerinnen habe sie „der Glaube daran, in Gottes Hand zu sein“, gestärkt, sagte sie der Wochenzeitung „Die Zeit“. Daher schätze sie besonders das Gedicht „Von guten Mächten wunderbar geborgen“ von Dietrich Bonhoeffer. Das Lied in der von Siegfried Fietz vertonten Fassung „höre ich oft, wenn es schwierig ist, wenn ich laufen gehe, jogge“, sagte Schwesig. Die zuvor konfessionslose Politikerin hatte sich vor zehn Jahren evangelisch taufen lassen.



Fernsehkoch **Horst Lichter** (58) bedauert einen Verlust an Tischkultur. „Der eine spielt am Computer, der andere sitzt am Fernseher, und der nächste isst nur im Stehen, weil er zu Freunden gehen will“, sagte er dem Magazin „Sommerzeit“ des Erzbistums Köln. Heute sei das Miteinander am



Foto: Walter Wetzler

➤ Wolfgang Willsch an der Rückwand der Kirche St. Nikolaus. Ein besonderes Graffito zielt das Haus.

Punker, erzkatholisch

Der ehemalige **Hausbesetzer Wolfgang Willsch** kümmert sich um schwache Menschen. Mittlerweile ist er Diakon und lebt mit seiner Familie **unter einem Dach mit Wohnungslosen** in Berlin.

VON PATRICK PEHL

Diakon Wolfgang Willsch sitzt in szenetypischen schwarzen Stoffschuhen in einer Kapelle in Berlin-Friedrichshain und betet still vor dem ausgesetzten Allerheiligsten. Hinter ihm geht ein Mann angestrengten Schrittes, mit zauseligem Haar, Bart und einer zu kurzen, ausgefransten Hose durch eine kleine Tür an der Seite des Raumes.

„Dass ich mal geweiht bin und so leben darf, hätte ich nicht gedacht“, erzählt Wolfgang Willsch. Als junger Mann war er ein Punker mit bunten Haaren und speckiger Lederjacke. Er stammt aus einer kleinen Stadt in Oberschwaben. „Ich wurde gut katholisch erzogen, ich wusste zuerst, dass es die Kirchengemeinde gibt und später erst, dass es da auch noch das Rathaus gibt“, erinnert sich der Diakon heute, mehr als 30 Jahre später.

„Ich hatte Sorge, die Kommunion nicht mehr zu bekommen“

Der Umgang mit schwerstbehinderten Menschen während des Zivildienstes hat Wolfgang Willsch in jungen Jahren stark geprägt. Hier fand er eine zentrale Erkenntnis für sein ganzes späteres Leben: Sei am konkreten Menschen interessiert, egal wie oder was er ist. Nach dem Dienst fehlte ihm ein Stück Lebensinhalt, denn das Dasein bei den Schwachen und Gebrochenen machte ihm Freude.

Der 22-Jährige suchte seinen Platz in der Welt. Die Suche nach Jesus trieb ihn jetzt immer stärker um, doch gleichzeitig drängte es den jungen Mann aus den gesellschaftlichen Strukturen heraus, heraus aus der Kleinstadt, heraus aus dem Durchschnittsdasein. Er wollte an den Rand gehen, so wie einst Jesus. Trotz



Foto: Wolfgang Willsch/privat

➤ Wolfgang Willsch 1989 als Straßenmusiker in Meersburg

seines unangepassten Äußeren waren ihm der Glaube und vor allem der Empfang der Sakramente immer wichtig geblieben: „Ich lebte damals in einem Haus, in dem die unaushaltbaren Extreme der damaligen Gesellschaft zusammenkamen: Sinti und Roma, Obdachlose und Punker wie ich. Da hatte ich manches Mal die Sorge, die Kommunion in einer bürgerlichen Kirche nicht bekommen zu können.“

Nach einigen Monaten in der Frankfurter Punker-Szene verschlug es ihn in die noch größere Metropole: Berlin. Seine Freundin, die heute seine Ehefrau ist, holte er recht bald nach, denn er wollte mit ihr zusammen sein. In den 1980ern war Berlin noch anders und offen für alternative

Lebensformen. Nach dem Fall der Mauer zog Wolfgang Willsch mit seiner Ehefrau in ein besetztes Haus im Ostberliner Bezirk Weißensee – keine richtige Heizung, den Strom von irgendwoher gezapft und undichte Fenster. Seinen Glauben verlor Wolfgang Willsch nicht, trotz des rauen Umfeldes. Sonntagsmesse und Anbetung blieben das Wichtigste für das junge Paar, wie Willsch erzählt: „Die katholische Lebensführung war mir immer wichtig und es war mir auch wichtig, Jesus an den Rändern zu finden. Diesen Jesus, der selbst an den Rändern war.“ Zusammen mit seiner Frau betete er regelmäßig und las aus der Bibel, was dem alternativen Paar auch den Unmut von Mitbewohnern des Hausprojekts einbrachte. Schon damals fand er geistlichen Halt in der Gemeinschaft „Brot des Lebens“.

„Ich mach' keinen Job! Mich interessiert immer nur der Mensch.“

In Berlin-Treptow war Wohnraum anfangs billig. Zusammen mit seiner Frau und dem örtlichen Pfarrer baute Willsch das erste Obdachlosenprojekt auf. In sieben Wohnungen eines Hauses lebte er in der Gemeinschaft „Brot des Lebens“, auch Obdachlose waren willkommen und lebten dort be-

reits mit. In diesem Haus wollte der Punker Willsch die Nächstenliebe konkret werden lassen.

Bis heute hat Wolfgang Willsch keinen klassischen Beruf erlernt und fügt lachend hinzu: „Ich mache keinen Job, und schon gar keinen Sozialberuf. Ich bin Seelsorger!“ Ende der 1990er teilte ihm Kardinal Georg Sterzinsky seinen Wunsch mit, ihn – den Hausbesetzer – zum Diakon weihen zu wollen.

In der Folge lernte Willsch in einem Fernkurs Theologie und empfing 2008 die Diakonweihe. Mit der Gemeinschaft „Brot des Lebens“ und den Kindern bewohnt er mittlerweile kein besetztes Haus mehr. Er lebt im ehemaligen Haus der Studentengemeinde St. Nikolaus in Ostberlin, mit Kapelle und einer Gemeinschaftsetage. Die bunten Haare sind zwar verschwunden, aber bis heute lebt der Diakon mit den schwachen Menschen unter einem Dach. Die Gemeinschaft bietet rund ein Dutzend Übernachtungsmöglichkeiten für Obdachlose. „Der Obdachlose hilft mir, den verwundeten Christus zu sehen“, erklärt Willsch und fährt fort: „Ich bete jeden Tag ‚Mein tägliches Brot gib mir heute‘, der Obdachlose lebt das konkret – wenn auch nicht immer freiwillig. Der Wohnungslose, der jetzt zehn Pfandflaschen finden muss, um eine neue Flasche Bier kaufen zu können, lebt in der Gegenwart. Ich bekomme mein Gehalt.“

Der Gottesmann weiß, wie es ist, auf der Straße zu sein, keinen Ort zum Waschen zu haben: „Ich habe damals selber viel draußen gepennt, auch wenn ich immer eine Bude hatte. Das habe ich auch noch lange ab und zu gemacht, damit ich nicht vergesse, was das heißt, wenn einem der Regen ins Gesicht fällt und man auf einer Bank liegt.“ Dennoch ist das eine andere Lebenswirklichkeit.

In der Kapelle, in der der Diakon sitzt, ist ein Teil abgetrennt. Seitlich ist eine Tür, hinter der sich ein Raum mit Betten für Obdachlose befindet. Der Weg zum Bett führt durch die Kapelle.

ZUR SACHE

Gemeinschaft „Brot des Lebens“

„Brot des Lebens“ ist eine kleine internationale geistliche Gemeinschaft und wurde 1976 in Frankreich gegründet. Die Mitglieder leben meist mit der einfachen Bevölkerung zusammen unter einem Dach. In den Gemein-

schaftshäusern hat die ständige eucharistische Anbetung einen großen Stellenwert. Durch gelebte materielle Armut versuchen die Mitglieder lediglich die Bedürfnisse der Gegenwart zu beachten, um darin Christus zu finden.